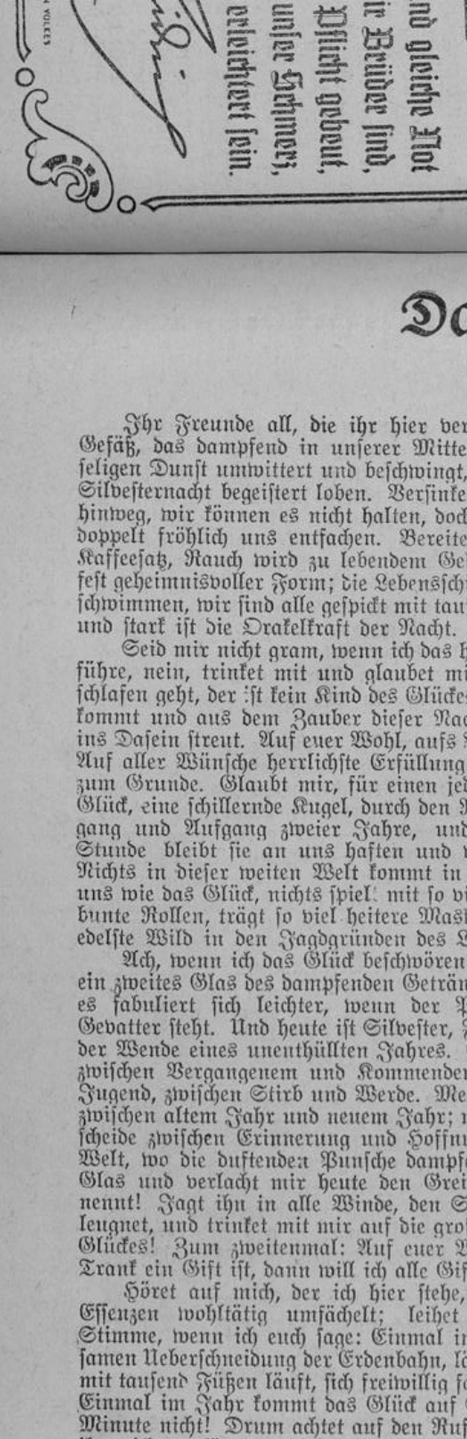


und gleiche Not
ir Brüder sind.
Pflicht geboten.
unser Nehmen,
erleichtert sein.

Jahr.

es und kein Aberwitz; mitnichten, meine Freunde, ihr habt Gelegenheit, in eure eigene Zukunft wie in eine Wunderhöhle jetzt zu schauen. Dem kleinen Ding wird große Macht zu eigen, das Unscheinbare gewinnt prophetische Stimme, die euch lockend ruft. Schart euch um mich, leert eure Wünsche aus! Kommt her, es gilt das große Los zu ziehen! Wer noch nicht weiß, wie seine Liebste heißt, vertraue nur der Apfelschale. In dieser Nacht kommt ihr die hohe Sendung zu, den Anfangslaut zu offenbaren. Nur aufgepaßt: Du mußt sie stets nach hinten werfen!

Gießt Blei, seid sparsam nicht mit Wünschen, und bildet sich die rätselhafte Form, so laßt den schönsten Wunsch mit dem Metall erstarren, ich will ein Schelm sein, wenn er sich nicht bald erfüllt! Und du willst Geld? Dein Herz hat mit dem vollen Beutel sich verschwistert? Nun denn, ich weiß dir einen Rat, der steht so fest noch auf den Beinen wie ich nach diesem zehnten Glas. Die Schuppe nimm von einem Hecht, drei Linsen und die schwärzeste Borste aus einem Schornsteinfegerbesen; diese Wunderdinge, fein eingepackt, mußt du stets in dem Beutel tragen, dann kannst du mit den Talern trefflich klimpern, und auch nicht einen Tag im Jahr wirst du dem ledernen Behältnis leer begegnen. Glück zu auf deiner Fahrt!

Mein sanftes Kind, du wünschst dir einen Mann. Du sollst ihn haben, edler, als du ihn geträumt. Doch kommt er dieses, kommt er nächstes Jahr? Wie lang er säumet, sagt dir dein goldner Ring. Geknüpft an eines deiner blonden Haare, wird er in dieser Nacht zum Pendel der Glückseligkeit. Bedachtsam führe ihn ins leere Glas, nimm alle Ruhe, die du hast, zusammen, in diesem Augenblick sei nicht erregt von dem Gedanken an den Mann der Wahl! Hörst du ein Kling, ein Klang im Glase, so kündet jeder Ton ein volles Jahr; bleibt still das Pendel in der Mitte schweben, so naht der Freund, eh sich die Sonne wendet. Komm, stoße an mit mir auf eure Zweisamkeit, auf künftig Glück und alle offenen Himmel! Baßgeigen sehe ich allerorten hängen, es wächst aus Nacht und Spuk der viergeteilte Klee. Stoßt alle mit mir an, die ihr aus Blut und Haaren, aus Kaffeesatz und Herzensdame, aus Krötenaug und Spinnenfuß, aus Schornsteinfeger, Schwein und Mandelkern, aus Dunst und Schaum und Linien eurer Hand, aus Fingernagel, Schrift und Knallkonfekt und all den wundertätigen Dingen der Silvesternacht der Zukunft goldene Pforten euch erschließt.

Trinkt auf den Tod des alten, trinkt auf den Glanz des neuen Jahres! Packt zu mit eurer Faust, ihr habt das Glück beim Schopfe; o, haltet fest, was euch die Nacht gebar, und glaubet tief an die Beständigkeit! Euch allen flicht die Zukunft einen Kranz, sei er aus Liebe oder aus Ruhm, aus Geld, Gesundheit oder neuer Jugend. Heut kommt das Glück auf Stelzen an, bereitet ihm das schönste Fest. Und wenn wir dann um Mitternacht die vollen Gläser leeren, dann haben wir in trunkener Stunde das Glück als höchsten Freund zu Gast geladen, und jeder unter uns gewinnt das Recht, sich einen Stern vom Firmament zu holen.

Das Glück auf Stelzen

Von Roland Betsch

Ihr Freunde all, die ihr hier versammelt seid um dies Gefäß, das dampfend in unserer Mitte steht, laßt mich, vom seligen Dunst umwittert und beschwingt, die hohe Sendung der Silvesternacht begeistert loben. Versinken will ein altes Jahr; hinweg, wir können es nicht halten, doch seine letzten Stunden doppelt fröhlich uns entfachen. Bereitet sind schon Blei und Kaffeesatz, Rauch wird zu lebendem Gebilde, verdichtet sich zu fest geheimnisvoller Form; die Lebensschifflein sehe ich flackernd schwimmen, wir sind alle gespickt mit tausend bunten Wünschen, und stark ist die Orakelkraft der Nacht.

Seid mir nicht gram, wenn ich das heiße Glas zum Munde führe, nein, trinket mit und glaubet mir, wer heute nüchtern schlafen geht, der ist kein Kind des Glückes, das bald auf Stelzen kommt und aus dem Zauber dieser Nacht die frohen Blumen ins Dasein streut. Auf euer Wohl, aufs Wohl der ganzen Welt! Auf aller Wünsche herrlichste Erfüllung leer' ich das Glas bis zum Grunde. Glaubt mir, für einen jeden von uns segelt das Glück, eine schillernde Kugel, durch den Raum zwischen Niedergang und Aufgang zweier Jahre, und einmal in seltener Stunde bleibt sie an uns haften und veraoldet unser Leben. Nichts in dieser weiten Welt kommt in so vielerlei Gestalt zu uns wie das Glück, nichts spielt mit so viel Meisterschaft so viel bunte Rollen, trägt so viel heitere Masken wie das Glück, das edelste Wild in den Jagdgründen des Lebens.

Ach, wenn ich das Glück beschwören will, muß ich mir erst ein zweites Glas des dampfenden Getränkes zu Gemüte führen, es fabuliert sich leichter, wenn der Punsch uns neblig zu Gevatter steht. Und heute ist Silvester, Freunde, wir stehen an der Wende eines unenthüllten Jahres. Ein Seiltänzer bin ich zwischen Vergangenem und Kommendem, zwischen Alter und Jugend, zwischen Stirb und Werde. Mein Seil ist die Sekunde zwischen altem Jahr und neuem Jahr; mein Seil ist die Wegescheide zwischen Erinnerung und Hoffnung. Freunde in aller Welt, wo die duftenden Punsche dampfen, hebet mit mir das Glas und verlacht mir heute den Greis, der sich Griesgram nennt! Jagt ihn in alle Winde, den Spötter, der die Freude leugnet, und trinket mit mir auf die große Duzbrüderschaft des Glückes! Zum zweitenmal: Auf euer Wohl, und wenn dieser Trank ein Gift ist, dann will ich alle Gifte segnen!

Höret auf mich, der ich hier stehe, vom Duft lebendiger Essenzen wohltätig umfächelt; leihet eure Ohren meiner Stimme, wenn ich euch sage: Einmal im Jahr, an einer seltsamen Ueberschneidung der Erdenbahn, läßt das Glück, das sonst mit tausend Füßen läuft, sich freiwillig fangen und ist gebefroh. Einmal im Jahr kommt das Glück auf Stelzen, versäumet die Minute nicht! Drum achtet auf den Ruf der Stunde; ihr dürft ihn nicht versäumen, diesen Wimperschlag der Zeit. Ihr habt nur nötig, auf der Lauer zu liegen und alle Sinne wach zu halten; ihr habt nur nötig, ein glückhaft besessener Weidmann zu sein und gut mit der Flinte des Glaubens zu zielen, wenn ihr auf dem Anstand sitzt. Gut zielen, achtet's wohl, sei es mit Gießlöffel oder Apfelschalen, mit besticktem Pantoffel oder mit dem schicksalhaften Pendelschlag des güldenen Ringes an dem lebendigen Frauenhaar.

Nehmt mir's nicht übel, wenn ich schon wieder trinken muß, aber ich schwöre euch, mich überwältigt die Größe der Stunde, und wie sollte man auf eine große Stunde nicht trinken dürfen! Trinket, zum drittenmal, mit mir, so rufe ich euch zu, denn ich bin auf eine prachtvolle Weisheit gestoßen, eine Urformel des Lebens hat sich mir offenbart, und ich muß euch dieses fragen: Was wollte das Glück auf dieser Erde beginnen, wenn es allein wäre? Welchen göttlichen Sinn hätte ein solches Phantom, wenn wir nicht wären, um es einzufangen? Was sollte dieses kostbare Wild ohne den unruhigen Jäger und nimmermüden Fallensteller, ohne den Glücksritter mit geflügeltem Roß und neunhundertneunundneunzig Wünschen? Und nun ich schon wieder den Löffel in die dampfende Schüssel tauche, weil das leere Glas mir als ein ganz abgeschmacktes Ding erscheint, sage ich euch, das Glück ist ein Meer — und was wollte das uferlosefte Meer ohne den kühnen Schiffer mit allen vollen Segeln und wehenden Winden?

Glaubet stark an die auserwählte Nacht, an die Silvesternacht, die alle Geheimnisse lüftet und mit unsichtbarer Hand die Pforte öffnet, die in die Zukunft führt! Eine weissagende Kraft hat diese Nacht, eine schauende Kraft; das Orakel schreitet gemeinsam mit den letzten Jahresstunden: nicht Schäume sind

Eid auf die Erde.

Ein Jahr ist hingeschwunden
In rascher Flucht der Stunden,
Im Tanz von Grau und Gold.
Was hat es dir gelassen
Vom Lieben und vom Hassen?
War es dem Herzen grämlich oder hold?

Vergangen ist vergangen.
Dein Wünschen und Verlangen
Kommt einmal auch zur Ruh.
Doch um uns ist noch Helle,
Und unsres Blutes Welle
Rauscht heiter einem neuen Bette zu.

Du Ursprung unsrer Leiden
Und Mündung unsrer Freuden,
Du, Erde, bist uns Pflicht.
Wir sind auf dir geboren.
Wir sind dir zugeschworen
Und drehen uns mit dir in junges Licht.

Karl Bröger.

Warburger Warte



Wöchentlich zweimal erscheinende
Unterhaltungsbeilage des Warburger Kreisblattes
die sich besonders der Pflege und Förderung des Heimatgedankens annimmt.

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge verboten

Schriftleitung: A. Schäfers, Warburg

Nr. 104 | **31. Dezember 1935** | **9. Jahrgang**

Der Jungbauer vom Heidehof

Roman von Otfried von Hanstein. Urheb.-Rechtsschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück (Bz. Dresden

(19. Fortsetzung)

Wie aber die Gäste nun von den Wagen kletterten und sich in Reih und Glied stellten, da hatten doch viele von ihnen recht vergrämte Gesichter.

Laut erklang drinnen die Orgel, jetzt war die kleine Dorfkirche völlig gefüllt.

Als letzter trat der Knecht Hannes ein. Jemand rief ihm zu: „Was sind denn das für Leute?"

Da war auch der alte Hannes, der sein ganzes Leben mit krummem Rücken gegangen war, plötzlich zu einem aufrechten Mann geworden. „Wer das ist? Das sind hundert Arbeitslose aus Osnabrück, die der Erbhofbauer zur Hochzeit geladen hat."

Dann aber, als der Pfarrer die Ringe tauschte, klang fest wie ein Gelöbnis das „Ja" Benedikt Untermanns durch die Kirche, und ebenso laut, ebenso klar antwortete Maria.

Wieder fuhren die geschmückten Wagen durch das Dorf. Diesmal aber hatte Dietrich Untermann leuchtende Auaen. und die aus dem Dorf, die einsehen mußten, daß ihnen ihr Plan mißglückt war, standen mißmutig zur Seite.

Aber im Heidehof waren die Tafeln nicht vergebens gedeckt, die Braten nicht umsonst gebräunt, die Kuchen nicht zwecklos gebacken. Es war eine stille Bauernhochzeit, bei der weder Betrunkene herumwankten noch gerauft wurde; dafür aber leuchteten die Augen vieler, die dankbar waren, daß auch ihnen einmal ein Fest gefeiert wurde, und die in später Nacht glücklich wieder heimfuhren in den Alltag, in den einmal die Sonne geleuchtet hatte. Die Reste des Hochzeitsmahles trugen sie in ihren Taschen mit sich.

Und dann war es still im Bauernhause. Maria schmiegte sich an Benedikt: „Wie schön war unsere Hochzeit!"

„Sie soll ein Symbol unseres Lebens sein. Augen leuchten machen, die traurig sind! Gibt es Schöneres auf der Welt?"

In jener Nacht gab es im Dorfkruge noch Krach. Wenzel Untermann, den die Schadenfreude nach Hause getrieben hatte und der noch einmal seine böse Zunge wetzen wollte, wurde mit Schimpf und Schande aus dem Dorf geprügelt.

*

Am Tage nach der Hochzeit sagte Christine leise tastend zu ihrem Bauer: „Wann übergibst du den beiden den Hof? Wann ziehen wir nun in die Stadt?"

Dietrich saß eine Weile still, dann schüttelte er den Kopf.

„Nee, Alte, das geht nun nich! Hab' selbst gedacht: Wenn die Hochzeit vorbei ist, dann soll der Benedikt Bauer sein, und wir ziehen in die Stadt. Ja, meinetwegen auch in die Stadt. Hast recht, Alte!" Er wurde sanfter. „Hast schon recht. Hast so lange hier ausgehalten, nun muß ich's in der Stadt versuchen. Kannst Gift drauf nehmen, zu lange halte ich's dort nich aus. Aber jetzt geht das nicht. Soll ich vielleicht den Benedikt jetzt allein lassen, wo diese infamen Kerls sich das Maul zerreißen? Und wer ist dran schuld? Dieser Halunke, dieser Nichtstuer! Dieser Erbschleicher, dieser —"

„Aber, Dieter, von wem redest du?"

„Leider von meinem eigenen Bruder! Von Herrn Wenzel Untermann, in Firma Untermann & Co. Pfui Deibel!"

Damit stülpte er sich seinen mächtigen Schlapphut auf und nahm den Stock.

Frau Christine sagte ängstlich: „Wohin, Dieter?"

„Man ein bißken ins Dorf, zur Kneipe."

Draußen traf er den Benedikt, der eben dabei war, mit der Maria auf die Stoppelfelder hinauszugehen.

Maria hatte verweinte Augen, aber Benedikt war vollkommen ruhig. Dietrich Untermann trat an sie heran und legte beide Hände auf ihre Schultern.

„Mädel, das muß dir geschehen. Aber, das sage ich, das —"

Benedikt sah die aufsteigende Zornröte in seinem Gesicht.

„Die Hauptsache ist, daß wir selbst wissen, daß wir nichts Unrechtes tun."

Dietrich schüttelte den Kopf.

„In dir steckt eben noch ein gutes Teil von dem, was du einmal warst. Ich aber — ich bin nu mal nichts als ein Bauer, aber ein Bauer hat einen knorrigen Stock!"

Die Bauern saßen im Kruge, allerdings mit etwas bedrückten Gesichtern. Denn sie hatten das Gefühl, als hätten sie sich gestern vor Dietrich Untermann gründlich blamiert. Da wurde die Tür geöffnet, und — der, an den sie alle dachten, trat ein.

„Grüß Gott miteinander!"

„Grüß Gott, Dietrich!"

Die Antwort klang erst recht verlegen.

Hochaufgerichtet stand Dietrich Untermann unter ihnen. Auch heute noch trug er den altväterlichen Bauernrock, der ihm vortrefflich stand. Ganz langsam ging er bis an den Tisch, aber als der Krugwirt ihm einen Schoppen reichen wollte, wehrte er ab.

„Ich will euch nur was sagen. Wenn ihr denkt, ihr werdet den alten Untermann zwingen, dann habt ihr euren dämlichen Schädel gegen die Wand gerannt! Hört ihr? Der Untermann weiß, was er tut! Wenn einer noch mal sein giftiges Maul aufreißt und gegen den Jungbauern oder gegen die Jungbäuerin etwas sagt, dann — seht mal her: Das ist ein kräftiger Knüppel. Wem der mal über den Schädel fährt, ich denke, der kriegt einen offenen Kopp. So! Und nun macht, was ihr wollt! Und im übrigen — hol euch alle der Deubel!" Damit ging er bis zur Tür und blieb stehen. „Schulze, schick' nachher die Dorfarmen. Für die ist auch noch was übrig."

Damit stampfte Dietrich Untermann wieder hinaus und ging langsam und mit zufriedenem Gesicht wieder zum Heidehof. Maria stand mitten zwischen den Mägden; während Benedikt mit den Knechten die Felder zur Wintersaat umzubrechen begann, übernahm sie hier das Amt der Bäuerin.

Etwas ängstlich schielte sie zu dem Bauer hinüber, als dieser eintrat. Der aber lachte jetzt hell auf und ging in das Haus, um seinen Arbeitsrock anzuziehen.

„So, Alte, ich denke, im nächsten Herbst übergeben wir den beiden den Hof."

Es war wirklich eine seltsame Hochzeit, die der Jungbauer vom Heidehof gefeiert hatte.

Zehntes Kapitel.

Wenzel Untermann saß jetzt wieder in seinem Haus in Gramsche. Er ärgerte sich darüber, daß er für das Geld, das er Salter abgeluchst, die Bauern im Dorfkrug mit Runden traktiert hatte. Seine Hoffnung, die Nachbarn des Heidehofbauern würden beim Erbhofgericht die Bauernfähigkeit Benedikts bestreiten, um ihm dadurch doch noch den Weg zum Erbhof zu ebnen, war zu Wasser geworden.

Hätte er klein beigegeben, des Bruders Hand angenommen, und wäre die Hochzeit im Heidehof genau so verlaufen, wie es bei Bauernhochzeiten üblich ist, dann wäre voraussichtlich Dietrich Untermann sehr bald nach Osnabrück gezogen, und Benedikt hätte mit seiner jungen Frau auf dem Erbhof gewirtschaftet, so wie es der Vater getan.

Nun war es anders und der Heidehof gewissermaßen zu einer Festung geworden. Wenn Dietrich Untermann schon aus dem Trott seines Lebens herausgerissen war, als er Erbhofbauer wurde, jetzt war das anders. Jetzt war er dem ganzen Dorf gegenübergetreten und hatte ihnen gewissermaßen eine Herausforderung in das Gesicht geschleudert.

Es war, als ob diese Feindschaft, die ihm unerwartet in den Weg trat, seine Kräfte gestählt hätte. Was er bisher gewissermaßen als einen Gedanken, mit dem er spielte, behandelt, das wurde zu einem Plan. Nein! Dietrich Untermann war mit seinen fünfundsechzig Jahren durchaus nicht alt! Im Gegenteil! Er zog nicht in die Stadt, er wollte schaffen; und was er schaffen wollte, das hatte er gelernt, als er im vergangenen Winter die Moorkulturen studiert und dabei an das bare Geld gedacht hatte, das auf seinem Bankkonto lag.

Ähnlich aber ging es auch Benedikt, zuerst in der Wirtschaft und dann in seiner Ehe.

Von dem Augenblick an, als er seinen Entschluß gefaßt, Bauer zu werden, hatte er sich mit aller Energie in seine Aufgabe gestürzt. Jetzt war es noch anders. Jetzt hatte er den Vater gebeten, ihm möglichst freie Hand zu lassen; und nun war es ihm, als schauten die Augen aller dieser Nachbarn, die an ihn nicht glaubten, auf jeden seiner Schritte. Jetzt hieß es nicht nur, ihnen zu zeigen, daß er eben ein Bauer war, sondern jetzt hieß es, mehr zu leisten als jeder andere.

Mit mancher Gewohnheit wurde gebrochen. Jetzt gab es keine Äcker mehr, die unbearbeitet lagen, um sich durch Brachbleiben selbst wieder zu kräftigen. Er ließ einen Wanderlehrer kommen. Neue Düngemethoden wurden erprobt. Rassereines Zuchtvieh wurde erworben, sumpfige Wiesen drainiert.

Dabei aber hatte er an den Abenden doch noch Zeit, an anderes zu denken. Sein Verhältnis zu Maria! Er hatte sie lieb. Ganz gewiß! Hatte sie um so lieber, als er in ihr das erste Weib fand, das ihm zu eigen war. Aber mehr! Daß Maria ein hübsches, frisches Mädchen war, daß sie ihn liebte, daß sie alles in sich hatte, eine gute Bäuerin zu werden, daß sie mit allen ihren Fasern an ihrer Heimat hing, das wußte er ja. Aber jetzt war sie auch eine Heldin geworden. Um seinetwillen hatte sie leiden müssen. Der erste Tag, an dem sie voll inneren Stolz einziehen sollte als Jungbäuerin in den Erbhof, war ihr zu einem Tag des Leidens geworden. Wohl hatte er ihr angefühlt, wie sie darunter litt, daß ihre Jugendgespielinnen von ihr abrückten, daß ihr das Heimatdorf versagte, was doch ihr Recht gewesen. Um seinetwillen! Jawohl! Um seinetwillen, und er war es doch, der ihr auch während des Brautstandes eigentlich nicht das gegeben hatte, was einer Braut zukam. Ganz still hatte sie das alles mit ertragen. Kein Wort der Enttäuschung war über ihre Lippen gekommen. Kein Verzagen! Im Gegenteil! Sie hatte neben ihm und dem Vater gestanden und ganz das gleiche gefühlt. Und jetzt hatte sie, unbekümmert darum, was das Dorf etwa dachte, die Zügel ergriffen und war vom ersten Tage an gewesen, was ihres Amtes war: die Bäuerin.

Maria fühlte, was in Benedikt vorging. Fühlte, daß die Liebe, die nun aus seinen Augen sprach, mit einer hohen Achtung gemischt war. Und als er sie an jenem Abend noch einmal gefragt hatte: „Willst du mein tapferer Kamerad sein?", da hatte sie freudig ihr „Ja" gesprochen.

*

Dietrich Untermann saß mit dem Moorsachverständigen, den er hatte kommen lassen, in dem Führerzimmer des Arbeitslagerhauses.

Draußen waren jetzt die Mannschaften dabei, die ersten Kanäle in das Venn zu stechen.

„Ich möchte Ihnen jetzt sagen, was ich hier will."

Der Ingenieur lächelte: „Ich glaube das zu wissen. Sie wollen, ähnlich wie es drüben wohl die neue Gesellschaft plant, das Land in Siedlerstellen aufteilen. Wenn Sie die Stelle zu fünf Hektar rechnen, würden das also etwa fünfzig Siedlerstellen werden."

„Das will ich nicht."

„Was denn sonst?"

„Ich will ein Moorgut schaffen, ein einheitlich gebildetes Gut, das wohl Stellen an Siedler verpachtet, aber stets die Herrschaft in den Händen behält. Ein Mustermoorgut, das vielleicht später noch einmal zu einem Erbgut erklärt werden könnte."

„Sie haben nur einen Sohn und wissen, daß räumlich getrennte Gebiete —"

„Ganz recht, aber — warum soll ich nicht einmal zwei Enkel haben? Ich denke jetzt nicht an die Zukunft, sondern daran, daß ich etwas schaffen will. Moorparzellen wahllos an Menschen verkaufen, die dann nicht weiter kommen, ist kein Dienst am Vaterlande. Erst wenn das Land dem Pfluge gewonnen ist, dann wollen wir darüber nachdenken, was weiter geschieht."

(Fortsetzung folgt)

Silvesterglocken und Neujahrsglocken

Von Börries, Freiherrn von Münchhausen

In einem Gedicht erzählt der Dichter, daß ihm in seiner Jugend alle Glocken geklungen hätten wie die Glocken des Sonnabendabend, — ich glaube die Verse heißen:

Als Knabe klang mir aller Uhren Stundenschlag
Wie der Glockenschlag am Samstagabend
Vor des Lebens großem Feiertag.

Und in einem anderen Gedicht desselben Verfassers finden wir die Worte:

Als ich schläfrig heut erwachte
— Und es war zur Kirchenzeit —,
Hörte ich's am Glockenklange,
Daß es über Nacht geschneit.

Wie ist das seltsam, daß dieselben Glocken so Verschiedenes hörbar, nein: fühlbar machen können! Denn wenn man auch für die zweite Strophe zur Not eine naturwissenschaftliche Erklärung suchen und finden könnte, so versagt diese doch völlig bei der zuerst angeführten. Und doch weiß jeder, daß dies wahr ist: Dieselben Glocken läuten die Freude einer Taufe und den Schmerz einer Beerdigung, läuten den Jubel eines Sieges und den Ausbruch eines Brandes, klagen um ein vielleicht längstvergangenes Ereignis und feiern das Fest einer Hochzeit. Ja, sogar die mittägliche Betglocke spricht eine andere Sprache als die sonntägliche Kirchenglocke.

Die Sonnabendabendglocke aber ist mir von allen immer die ausdrucksvollste gewesen. Welche Gedanken und Empfindungen von Kindheit an, welche Düfte und Ahnungen, welche Hoffnungen und Sorgen und Vorfreuden! Ach, Sonnabendabend daheim!

Aus den Ställen klingt das Plaudern der Mägde, die sonst so still ihre Kühe melken, heute aber voll Erregungen über den festlichen Tag unter den Tieren hocken und gar nicht genug zu erzählen wissen. Auf der Dorfstraße zeichnet Willy mit weitausholendem Schwung der Gießkanne köstliche Achten und Kringel in den weißen Puderstaub, während hinter ihm die jüngeren Geschwister mit Reisigbesen den Weg für die morgigen Kirchgänger säubern, — wie rauschen die Birkenruten vertraut und friedlich! Höser nagelt die wochentags locker gewordene Latte an den Zaun vor seinen köstlichen Stachelbeerbüschen, der Wirt Böhme knotet hoch auf der Leiter die grünen Gewinde über das Tor des Gasthauses, und Liesbeth kommt mit zwei großen runden Kuchenbrettern unter den Armen vom Bäcker her, denn morgen ist ja Sonntag, Festtag!

Und heute ist Sonnabend.

Der Sonnabend aller Sonnabende des Jahres aber ist der Silvestertag. Der Städter, der Kirchenfremde, der Reisende empfinden vielleicht den gewöhnlichen Sonnabend nicht so ausdrucksvoll wie wir auf dem Dorfe, aber den letzten Tag des Jahres fühlen alle Menschen ganz ähnlich. Und das, was ich oben als kleines Augenblicksbildchen von meiner Windischleuber Dorfstraße zeichnete, das gilt im großen doch auch in der Stadt und bei den berühmten reichen und wichtigen Menschen.

Alle Gespräche dieses Tags haben einen anderen Klang, nämlich den der Sonnabend-Abendglocken. Die Gesandten mögen nicht mehr weiter um politische und wirtschaftliche Kleinigkeiten ihren höflichen Zank treiben, sie denken: „Machen wir Schluß! Jeder gibt ein bißchen nach. Tragen wir's nicht ins neue Jahr hinein! Wenn wir jetzt zu einem Ergebnis kommen, so können es die Blätter gerade noch als Neujahrsfreude den Völkern vorsetzen." Der Kaufmann bündelt die Neujahrsgaben für seine Angestellten — (Gratifikation nominiert das der gebildete Germane!) —, und er schmunzelt dabei, wie er dem alten Buchhalter einen Zwanzigmarkschein über die übliche Zahl in den Umschlag steckt. Der Richter zögert einen Augenblick, und ehe er „Gefängnis" sagt, fällt ihm ein, daß morgen Neujahr ist; mit dem erleichterten „Na — noch einmal ...!" belästt er es bei einer milden Geldstrafe. Auch der Herr Hauptmann denkt daran, daß dieser Tag ja doch nur einmal im Jahre vorkommt, und unterschreibt willig den Neujahrs-Urlaub für Krawutschke, den alten Sünder und Zapfenstreicher seiner Kompanie, obgleich er noch gestern beim Schießen — — na, lassen wir die Einzelheiten! Ach, aber erst bei den Schützen drüben im Mannschaftszimmer! Was wird da nicht geredet und geprahlt und gelacht und gekalbert und gebürstet und gefummelt für den kommenden festlich neuen Tag!

Währenddem sitzen die nachdenklichen Leute und lauschen in die Glockenklänge ihrer Vergangenheit, in die Glocken des abgelaufenen Jahres, hinein. Es ist für mancher nicht leicht, eine Bilanz zu ziehen und mit dickem fidelen Schnörkel ein „Finis" unter den Abschluß zu setzen, das wissen wir alle! Und es ist merkwürdig, daß immer auf der Sollseite die gewichtigere Zahl steht, daß immer auf dem Haben-Blatte so vieles fehlt, was da eigentlich hingehörte. Aber einmal muß doch unter jedes Jahr wie in dem dicken Hauptbuch unter die letzte Seite ein Rechnungsabschluß gemacht werden, und wäre es auch nur, um endlich einmal die vielen bösen Selbstvorwürfe und Klagen abzugleichen und mit lauter guten Vorsätzen auf die schöne reine neue Seite des Lebens, in das neue Jahr hinüber zu treten.

Jedes neue Jahr hat es an sich, wichtiger zu sein als das alte. Mir ist es freilich immer herzlos, ja, gemein vorgekommen, wenn auf den Tagweisern und Neujahrskarten das jugendliche kommende Jahr, — (das seltsamerweise immer wie Luis Trenker im Schi-Anzug aussieht) — das greise vergangene Jahr mit Hohn und Schlägen aus der Türe weist. Denn schließlich hat doch jedes ehrlich durchlebte Jahr vor allen kommenden etwas voraus, das seinen Wert und seine Würde ausmacht: Es ist geschichtlich geworden. — Und doch kann auch ich mich nicht von dem alten törichten Aberglauben der Menschheit lösen, jedes neue Jahr als die endliche Erfüllung und jedes vergangene nur als eine Art Vorbereitung auf das neue Jahr anzusehen. Werden wir alten Toren nicht einmal weise werden, werden wir nie lernen, daß jedes Jahr eine Vorstufe sein wird, so wie jedes Jahr eine Erfüllung war!

Aber die Silvesterglocken läuten, und da wissen wir gleich: Nein, das geht nicht! Die Glocken klingen ja heute abend auch anders, als sie morgen vormittag läuten werden, mag zehnmal ein dürrer Physikprofessor die Hand heben und uns einen akustisch-psychologischen Irrtum vordozieren. Und die Glocken klagen: Vorbei, vorbei, und die Glocken rufen: Friede, Friede, und die Glocken trösten: Hinauf, hinan in das helle Neujahr deiner Hoffnungen, in den prangenden glitzernden Sonntag der Erfüllung!

Und das alte Herz denkt der Worte des Dichters:

Und wimmert auch einmal das Herz:
Stoß an und laß es klingen,
Wir wissen's doch, ein rechtes Herz
Ist gar nicht umzubringen!

Und das alte Herz klingt wie die Silvesterglocken: Anders, als es das ganze Jahr lang über klang, reicher, voller, hoffender ... Silvesterglocken!

Und dann die Neujahrsglocken! — Ja, die klingen auf einmal hell und sieghaft durch die dunstige Winterluft, und ihr Trost sendet auch in die dunkle Brust einen Strahl Freude, — Vorfreude, die das beste im Leben ist. Nun ist das neue Konto aufgeschlagen, und wir hoffen alle, daß es das halten wird, was das alte Jahr uns versprach und nicht hielt, vielleicht nicht halten konnte.

Beim Kirchgang früh ruft auch der Grämliche ein lautes „Glückliches Neujahr!" jedem anderen zu, drückt auch der Kühle in plötzlicher Aufwallung die Hände der Freunde — vielleicht auch der Feinde. Denn das haben der gestrige Tag und der heutige gemeinsam, daß sie versöhnen und eine Welle Weichheit und Güte über die kalte Welt schicken.

Und aus allen Haustüren strömt es heraus, die Frauen haben noch ein Rüchlein Kuchenduft in den Kleidern, die Männer freuen sich auf die stillen Tage, — am ausgelassensten aber sind die Kinder. Schon lange vor dem ersten Lied drängen sie alle vor der Orgel zusammen, wispern von den Weihnachtsgeschenken, von den bevorstehenden Freuden des Festtages, von der herrlichen Aufführung mit dem Nikolaus und den Engeln auf dem Felde — Irmgard hat noch die gebrannten Locken um das runde Gesichtchen und bedauert beinahe, daß sie nicht auch in ihrem köstlichen engelhaften Hemdchen zur Kirche kommen durfte.

Und die Neujahrsglocken verklingen, und die Orgel hebt an zu dröhnen, und das heute so volle Gotteshaus stimmt mächtig ein in das uralte Lied:

Das alte Jahr vergangen ist,
Wir danken dir, Herr Jesu Christ!